

SÜDWESTRUNDFUNK

SWR2 Wissen - Manuskriptdienst

„Ich werde nicht mehr heimisch werden in dieser Welt“ Der Krieg gegen die Frauen im Kongo

Autorin: Susanne Babila

Regie: Hans-Peter Schnicke

Redaktion: Detlef Clas

Sendung: Donnerstag, 4. Oktober 2007, 8.30 Uhr, SWR 2

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen/Aula (Montag bis Sonntag 8.30 bis 9.00 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden erhältlich.

Bestellmöglichkeiten: 07221/929-6030

Entdecken Sie den SWR2 RadioClub!

Lernen Sie das Radioprogramm SWR2 und den SWR2 RadioClub näher kennen! Fordern Sie unverbindlich und kostenlos das aktuelle SWR2-Programmheft und das Magazin des SWR2 RadioClubs an.

SWR2 RadioClub-Mitglieder profitieren u.a. von deutlichen Rabatten bei zahlreichen Kulturpartnern und allen SWR2-Veranstaltungen sowie beim Kauf von Musik- und Wort-CDs. Selbstverständlich erhalten Sie auch umfassende Programm- und Hintergrundinformationen zu SWR2. Per E-Mail:

radioclub@swr2.de; per Telefon:

01803/929222 (9 c/Minute); per Post: SWR2 RadioClub, 76522 Baden-Baden (Stichwort: Gratisvorstellung) oder über das Internet: www.swr2.de/radioclub.

SWR 2 Wissen können Sie ab sofort auch als Live-Stream hören im SWR 2 Webradio unter www.swr2.de

Besetzung:

Sprecherin = Autorin

Übersetzer und Übersetzerin

Vogelgezwitscher

Autorin:

Walungu, eine Stadt in der Provinz Süd-Kivu im Nordosten des Kongo. Mitten im Zentrum, auf einem kleinen Hügel steht die Kirche der katholischen Gemeinde Sankt Bernadette. Im Innenhof des Anwesens liegt auf der rechten Seite das Gemeindebüro. Dunkelblaue Bougainville zieren die kargen Mauern, im Schatten kauern einige Frauen, völlig erschöpft vom langen Fussmarsch aus ihren entlegenen Dörfern. Auch Ntakobajira M'Bisimwa. Sie ist dreißig Jahre alt und hat zwei Kinder. Mbilizi ist fünf, ihr Sohn noch keine zwei Jahre alt. Ntakobajira ist so erschöpft, dass sie sich kaum auf den Beinen halten kann. Neben ihr ein Beutel mit ihren letzten Habseligkeiten, ein kleiner Kanister für Trinkwasser und ein paar Kleidungsstücke für die Kinder. Sie selbst hat nur das, was sie am Leib trägt, ist blass und mager. „Ich und meine Kinder wurden ein Jahr und sieben Monate in einem Rebellenlager gefangen gehalten“, erzählt sie der Sozialarbeiterin Joseline Nsimire:

Ntakobajira M'Bisimwa (Übersetzer):

Es war eines nachts. Wir haben geschlafen. Sie haben an die Tür geschlagen und sind eingedrungen. Dann haben sie nach Geld gefragt. Wir haben gesagt: Wir haben kein Geld. Sie haben meinen Mann aus dem Bett gezerrt. Draußen haben sie ihn an einen Baum gefesselt und ihm die Augen ausgestochen. Dann haben sie ihn erschossen.

Es waren sechs Männer, die mich verschleppt haben. Sie haben mich alle vergewaltigt, immer wieder. Im Lager habe ich später mit einem von ihnen leben müssen. Seine Leute haben ihn dann getötet, weil er anderen zur Flucht verholfen hat. Sie haben ihn erschossen. Und ich? Ich konnte nicht weg, musste weiter dort bleiben. Ich konnte endlich fliehen, als ich einmal beim Holzsuchen war.

Ansage:

„Ich werde nie mehr heimisch auf dieser Welt“. Der Krieg gegen die Frauen im Kongo. Eine Sendung von Susanne Babila

Autorin:

Vier Tage waren Ntakobajira M'Bisimwa und ihre Kinder unterwegs im Urwald. Sie hatte ihren Sohn in einem Tuch auf den Rücken gebunden und irrte durch den Wald, ohne den Weg nach Hause zu kennen. „Wir haben alles gegessen, was wir gefunden haben, roh ohne es zu kochen“, erzählt sie. Als Mbilizi, die kleine Tochter nicht mehr laufen konnte, trug sie sie in ihren Armen, bis sie selbst nicht mehr weiter konnte und zusammenbrach. Bauern haben sie im Wald gefunden, erzählt sie und zum Bürgermeister des nächsten Dorfes gebracht:

Ntakobajira M'Bisimwa (Übersetzer):

Ich bin krank. Ich spüre es, seit ich aus dem Lager geflüchtet bin. Ich habe sehr starke Schmerzen. Mein Kopf tut mir weh, er brennt. Es zieht von meinen Beinen bis in den Rücken hinauf. Ich habe furchtbare Schmerzen im Unterleib. Manchmal glaube ich, verrückt zu werden. Häufig bin ich wie abwesend. Ich kann mich auf nichts mehr konzentrieren. Ich vergesse alles. Es brennt in meinen Ohren. In meinem Kopf dreht sich alles. Mir ist so schwindlig. Ich fühle mich so schwach, dass ich fast zusammenbreche.

Autorin:

Joseline Nsimire bringt Ntakobajira M'bisimwa ins nächstgelegene Krankenhaus, nach Bukavu. Denn sie und ihre Kinder brauchen dringend ärztliche Hilfe. Wir begleiten sie. Wir, das sind Kameramann Jürgen Killenberger, Tontechniker Felix Hugenschmidt und ich. Denn wir wollen über Frauen und Mädchen berichten, die im Nordosten des Kongo Opfer brutaler und grausamer Vergewaltigungen geworden sind. Unser Auftraggeber ist der deutsch-französisches Fernsehsender Arte.

Die letzte Etappe auf der Flucht von Ntakobajira M'Bisimwa. 41 Kilometer liegen zwischen Walungu und Bukavu, der Hauptstadt der kongolesischen Provinz Süd-Kivu. Bukavu liegt an der Grenze zu Ruanda. Im Kongo kennen die Menschen nach zehn Jahren Krieg nur Chaos und Gewalt. Über vier Millionen Tote gab es bisher - die meisten starben an Hunger, Vertreibung und Armut. Seit 2003 herrscht zwar offiziell Frieden, doch im Nordosten kommt das Land nicht zur Ruhe. Die Leidtragenden sind die Dorfbewohner, vor allem die Frauen und Kinder. Rivalisierende Milizen brandschatzen, vergewaltigen, töten.

In Süd-Kivu sind es vor allem ruandische Hutu-Rebellen, die 1994 nach dem Völkermord im Nachbarland Kongo Zuflucht suchten. Sie finanzieren ihre Waffen mit der Ausbeutung von Rohstoffen. Denn die Provinz ist reich an Gold, an dem Zinnerz Kasserit und an Coltan, das für die Herstellung von Laptops und Handys verwendet wird.

Das Krankenhaus Panzi in Bukavu ist Anlaufstelle für vergewaltigte Frauen und Mädchen aus der ganzen Region. Jeden Tag kommen neue Opfer: 80-jährige Großmütter, fünfjährige Kinder, schwangere Frauen. Viele sind schwer verletzt, halten sich an Holzstöcken fest oder werden auf Bahren ins Krankenhaus getragen. Wie Ntakobajira M'Bisimwa und ihre Kinder hoffen sie alle auf Hilfe. Das Hospital beherbergt zur Zeit rund 350 Frauen, die vergewaltigt worden sind. Wir sind am Rande unserer Kapazitäten angekommen und müssen anbauen, sagt Chefarzt Denis Mukwege:

Dr. Mukwege, dt. Übersetzung

Täglich kommen um die zehn Frauen zu uns. Das heißt, wir behandeln im Jahr 3000 bis 3600 Frauen. Davon müssen ungefähr 1000 bis 1200 dringend operiert werden.

Die medizinischen Folgen sind klar: Diese Frauen sind behindert. Viele haben Risse in der Vagina und im Darm. Sie können kein Wasser halten, auch keine Fäkalien. Häufig ist die Gebärmutter der jungen Mädchen komplett zerstört. Sie haben also keine Gebärmutter und keine Scheide mehr.

Autorin:

Doch die Schwächsten, die Frauen, die zu erschöpft sind, die nicht laufen können, die schwerste Verletzungen haben, schaffen es überhaupt nicht, ihre Dörfer zu verlassen. Denn die Region ist gebirgig und unwegsam. Dörfer liegen unzugänglich in den Wäldern, es gibt keine Straßen, keine Telefone, keine Postboten. Sie bleiben zurück, sterben in ihren Hütten oder in den Lagern der Rebellen, ohne dass jemals ein Mensch davon erfährt.

Ntakobajira und ihre Kinder reihen sich in die lange Warteschlange vor der Anmeldung. Sie lässt sich völlig erschöpft auf den Boden sinken, hält aber ihre Kinder fest an der Hand. Unter den Neuzugängen ist auch die siebzijährige Ndamosu M'Buefuh. Eine Krankenschwester nimmt ihre Daten auf:

Dialog zwischen Ndamosu und Krankenschwester:

Krankenschwester: Wie geht es Ihnen?

Ndamuso: Ich bin krank.

Krankenschwester: Wie heißen Sie?

Ndamosu: Ich heiße Ndamuso

Krankenschwester: Ndamuso. Hast du einen Mann?

Ndamosu: Er ist tot.

Krankenschwester: Tot?

Ndamosu: Ja, mein Mann ist getötet worden vor 8 Jahren. Letztes Jahr sind die Interahamwe-Rebellen wieder gekommen und haben mich vergewaltigt.

Krankenschwester: In welchem Monat war das?

Ndamosu:

Das war letztes Jahr. Und dieses Jahr bin ich wieder vergewaltigt worden, vor drei Monaten. Zuerst waren es zwei Männer und dann noch drei. Vor acht Jahren haben Sie auch in mein Bein geschossen.

Ein Durchschuss. Diese Kugel hat meinen Mann getroffen. So ist er getötet worden. Und meine fünf Kinder haben sie auch getötet.

Autorin:

Diagnose: Schwere Traumatisierung und Entzündungen im Unterleib. Im Kongo oder besser gesagt: In Afrika allgemein ist Vergewaltigung ein Tabuthema. Nur die sprechen, die nichts mehr zu verlieren haben, weiß Christine Schuler-Deschryver. Sie arbeitet für die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit, die GTZ. Die Organisation hat in den letzten vier Jahren 16 Tausend Opfer registriert:

Christine (dt. Übersetzung)

(...) Wenn eine Frau sich vorwagt und registrieren lässt, dann muss es sich schon um einen schweren Fall handeln, der dringend behandelt werden muss. Im allgemeinen sind das dann Frauen, die völlig am Ende sind.

Die meisten Vergewaltigungen sind von einer enormen Grausamkeit und Brutalität. Sie benutzen Stöcke, Bajonnette, heiße Plastikteile, alle Arten von Gegenständen, sogar Glasscherben. Das heißt die Frauen, die hier ankommen, sind schwer verletzt und müssen sich größeren Operationen unterziehen.

Autorin:

Entfesselte sexualisierte Gewalt in Kriegszeiten, so alt wie der Krieg selbst und meist aus dem kollektiven Gedächtnis verdrängt. In allen Kriegen auf der ganzen Welt, ob im Sudan, in Tschetschenien, in Kolumbien, in Bosnien, in China oder im Zweiten Weltkrieg, in Konzentrationslagern, Folterkammern oder Zwangsbordellen. Der kongolesische Journalist Eric Kajembe spricht offen über eine der perfidesten Waffen im Krieg, die sich gegen den intimsten Bereich des Menschen richtet und deren Ziel es ist, Macht und Überlegenheit zu demonstrieren, den anderen zu erniedrigen und zu demütigen:

Eric Kajembe, dt. Übersetzung

Diese Gewalt hier hat mit dem Krieg von 1996 begonnen. Die Dörfer, die gegen die Besatzung Ugandas oder Ruandas rebelliert haben, wurden immer bestraft. Und dazu gehörten immer Vergewaltigungen. Das heißt, wenn Dörfer angegriffen wurden, haben die Soldaten die Häuser niedergebrannt, und sie haben immer die Frauen vergewaltigt. Das heißt, man wollte die Kongolesen ins Herz, ins Innerste treffen. In der Tat handelt es sich hier um Vergewaltigung als Kriegswaffe.

Autorin:

Eric Kajembe lebt gefährlich, kongolesische Journalisten werden eingeschüchtert, gefoltert, auch getötet, wenn sie über die Machenschaften in diesem Krieg berichten. Auch der 31-jährige Serge Maheshe. Am 13. Juni 2007 wurde Serge Maheshe in Bukavu auf offener Straße erschossen.

Im Gebet finden die Frauen Ruhe und Trost.

Viele Frauen wurden von den Rebellen gefangen gehalten, als Zwangsprostituierte. Wochen, Monate, Jahre. Auch Kinder. Dazu kommt: Aids. Bezahlt wird die Behandlung im Krankenhaus Panzi von der Kinderhilfsorganisation Unicef, der christlichen Hilfsorganisation PMU Interlife aus Schweden und der Europäischen Union. Die einzige Chance für viele Frauen medizinisch versorgt zu werden, sagt die Sozialarbeiterin Esther. Sie arbeitet seit vielen Jahren im Krankenhaus und kennt die Probleme ihrer Patientinnen:

Esther Munyerenkana (Übersetzer):

Frauen, die diese Vergewaltigungen durchmachen mussten, haben die größten Schwierigkeiten. Sie wurden vor ihren Ehemännern, vor ihren Kindern, vor ihren Vätern vergewaltigt. Das heißt die Frauen sind schwer traumatisiert. Es gibt Frauen, die sind von vier, sieben, acht verschiedenen Männern vergewaltigt worden. Sie wollen nicht mehr nach Hause zurück, wenn sie bei uns sind. Sie sagen: sie werden von ihrer ganzen Familie, von ihrem ganzen Dorf schlecht angesehen. Man sage über sie, sie seien die Frauen der Interahamwe-Rebellen. Das verletzt sie noch mehr. Sie haben keine Freude mehr. Sie ziehen sich völlig in sich zurück und wenn eine Gruppe von Frauen zusammensteht, dann sagen sie: Es geht um mich, Sie schauen mich an, weil ich von Rebellen vergewaltigt worden bin.

Autorin:

Sonntag 9 Uhr. Wir werden informiert, dass in der Nacht wieder Dörfer überfallen wurden, ganz in der Nähe von Ntakobajiras Heimatdorf, etwa 70 Kilometer von Bukavu entfernt. Milizen sollen eine Strafaktion gegen sogenannte „illoyale Dorfbewohner“ durchgeführt haben.

29 Menschen wurden getötet, fast nur Frauen und Kinder. Sie wurden im Schlaf überrascht, mit Macheten zerhackt, mit Messern erstochen, mit Steinen erschlagen. Die Leichen liegen in den Hütten oder bereits vor den ausgehobenen Gräbern. Überall Blut. Frauen, Männer, Kinder starren mit aufgerissenen Augen auf die Leichen, stehen fast regungslos an den Gräbern, die Hände vor dem Gesicht. Trauer, Angst und Schmerz haben sie verstummen lassen. Ein paar Männer führen uns von Haus zu Haus:

Szene nach Massaker

alter Mann:

Sie wissen über alles hier Bescheid.

Schauen Sie was sie gemacht haben.

Sie haben die Köpfe zu Brei geschlagen. Schauen Sie sich das an.

Selbst wenn du ihnen Geld anbietest, töten sie dich. Oder sie nehmen sogar das Geld und töten dich dann.

Sie haben gesagt, sie werden wiederkommen. Solange, bis alle Leute hier tot sind.

Anaclel Likiriye (dt. Übersetzung)

Sie sind bewaffnet. Ich habe mit meinem Cousin gesprochen, dem es gelungen ist, vor ihnen zu flüchten. Er hat mir erzählt, dass er sie in der Nacht schon von weitem gesehen hätte, denn sie hatten Taschenlampen. Und, dass jeder dieser Banditen eine Waffe hatte. Aber sie haben sie nicht benutzt.

Das sind die Waffen, die sie benutzt haben. Wenn sie das am Kopf trifft, - das ist Blut: Wer kann das überleben? Ob Interahamwe oder FDLR-Rebellen oder andere. Wir können sie alle nicht voneinander unterscheiden. Sie kommen auf jeden Fall in der Nacht und sie sprechen alle die Sprache Ruandas. Und sie haben alle ein Ziel: Terror zu verbreiten.

Beerdigung

Autorin:

Viel Zeit für die Trauerfeier bleibt nicht – nur ein kurzes Gebet:

Dann müssen sie sich in Sicherheit bringen, vor neuen, diesmal angekündigten Angriffen .

(Gesang -Vogelgezwitscher)

Autorin:

In den unzugänglichen Wäldern haben sich ruandische Rebellen und kongolesische Banditen eingenistet. Bis zu zehntausend sollen es in der Provinz Südkivu sein, die ungefähr so groß ist wie Irland. Die meisten gehören der Rebellenarmee FDLR, der Front Democratique pour la Liberation du Rwanda, der sogenannten Ruandischen Befreiungsfront, an. Sie ist die Nachfolgeorganisation der ruandischen Völkermörder, die sich 1994 nach dem Genozid ins Nachbarland Kongo absetzten. Rund 18 Tausend Blauhelmsoldaten sind im Nordosten des Landes stationiert. Doch das reicht bei weitem nicht aus, sagt der pakistanische UN-General Bajwa, der in Süd-Kivu mit drei Bataillonen kommandiert ist. Denn der Dschungel ist ein ideales Terrain für diese Banditen, die Frauen und Kinder in ihren Lagern als humanitäres Schutzschild missbrauchen:

UN-General Bajwa (Übersetzer):

Es gibt drei verschiedene Verbrechertypen in dieser Region. Die einen nennen sich Rasta. Sie werden finanziert, gesponsert von der FDLR, der sogenannten Ruandischen Befreiungsfront und sind ein Ableger dieser Rebellenorganisation. Sie fungieren als Eintreiber. Sie werden beauftragt, Frauen gewaltsam zu entführen, um sie als Sexsklavinnen zu missbrauchen. Sie werden beauftragt, Geld von den Dorfbewohnern zu beschaffen. Der zweite Verbrechertyp ist die FDLR selbst. Und der dritte: das sind Soldaten aus aufgelösten Rebellenarmeen. Abgesehen davon haben wir auch noch Probleme mit der kongolesischen Regierungsarmee, weil die Regierungssoldaten sehr schlecht bezahlt werden.

Autorin:

Doch die Blauhelmsoldaten sind selbst zu Tätern geworden, vergewaltigen Frauen und Mädchen in den Krisen- und Kriegsgebieten, in denen sie als Schutztruppe auftreten. Minderjährige werden sexuell missbraucht. Auch im Kongo wurde Sex mit Kindern lediglich als Prostitution deklariert. Die Opfer bettelarm und meist ohne Eltern. Sie fühlen sich nach unzähligen Kriegsjahren der Gewalt meist ohnmächtig ausgeliefert und setzen sich nicht mehr zur Wehr. Dutzende Fälle hat die UN 2004

im Kongo ans Licht gebracht. „Null Toleranz“ lautet seither die Parole in den Kasernen und Zelten und General Bajwa legt darauf größten Wert. Er verweist auf die strikte Einhaltung des Verhaltensleitfadens für die Soldaten, namens „Zehn Regeln für die Blauhelme“.

Nach vier Tagen erhalten wir endlich die Erlaubnis das Hospital in Kaniola zu besuchen, in dem die schwer verletzten Überlebenden des Massakers behandelt werden. Der Gouverneur von Süd-Kivu und der Provinzverwalter von Kaniola behindern unsere journalistische Arbeit, weil sie fürchten, für die Verbrechen mitverantwortlich gemacht zu werden. Immerhin bieten sie ihren Schutzbefohlenen keine Sicherheit. Und die Kongolesische Armee? Sie ist wenig motiviert, ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Denn die Soldaten bekommen nur wenig Sold, und den auch nur unregelmäßig. Dazu kommt eine chronische Straflosigkeit in einem Land, dessen Justizwesen nicht funktioniert und Militärtribunale über Recht und Unrecht entscheiden. Ein Teufelskreis, sagt Dr. Netho Kyalondawa. Er fühlt sich von der vor einem Jahr gewählten Regierung unter Präsident Joseph Kabila im Stich gelassen. Er werde nachts regelmäßig aus dem Bett geholt, weil Milizen wieder Dörfer überfallen und Frauen vergewaltigt haben, erklärt er. Er behandelt in seinem kleinen Krankenhaus rund 20 Schwerverletzte, vor allem Frauen und Mädchen:

Dr. Ntemo, dt. Übersetzung

Dieses kleine Mädchen ist 12 Jahre. Sie wurde am Kopf schwer verletzt, hier im Gesicht und am Hinterkopf. Sie benutzen Macheten, Hacken oder Messer. Sie schlagen auch mit einem Hammer oder mit Stöcken auf die Köpfe der Kinder ein. Sie haben immer auf die Köpfe gezielt. Das heißt, sie wollten sie töten.

Autorin:

Ein zwölfjähriger Junge klammert sich an seiner Schwester fest und wischt sich die Tränen aus dem Gesicht:

Junge (Übersetzer):

Ich will nicht mehr hier bleiben. Sie haben mir so weh getan. Sie haben meinen Vater und meine Mutter getötet. Ich wünsche mir nur Frieden. Ich bin so gern in die Schule gegangen. Ich weiß nicht, ob ich sie noch weitermachen kann. Ich habe solche Schmerzen in meinem Auge. Und auch meine Zähne tun mir furchtbar weh.

Autorin:

Doch der Frieden will im Nordosten auch nach elf Jahren nicht einziehen. Denn die Provinz Süd-Kivu, wie die gesamte Region der Großen Seen, ist übersät mit Waffen. Und sie ist enorm reich an Bodenschätzen: Gold, Coltan, das Zinnerz Kasserit und strategische Rohstoffe wie Beryllium und Wolfram. Eine unerschöpfliche Geldquelle für die Rebellen, weiß der kongolesische Journalist Eric Kajembe:

Kajembe, dt. Übersetzung

(...) – ils exploitent - ... diese Leute schürfen in den Wäldern nach Kasserit, nach Gold und anderen Bodenschätzen. Sie verkaufen sie und kaufen mit dem Geld Waffen. Das Geschäft mit dem Ausland wickeln Zwischenhändler ab. Es gibt hier Aufkaufstellen. Das meiste Gold geht zum Beispiel nach Ruanda, nach Burundi, nach Tanzania und nach Uganda. Das heißt, diese Länder haben ein enormes

Interesse, dass diese Situation der Unordnung, der Regierungsunfähigkeit und der Unsicherheit bestehen bleibt, um ihre Schatullen zu füllen. Die Exportzahlen sprechen Bände, wenn man weiß, dass diese Länder selbst über so gut wie kein eigenes Gold verfügen.

Autorin:

Zurück in Bukavu. Wir haben wir uns im Krankenhaus Panzi mit der Chef-Psychologin Cécile Mulolu verabredet. Sie ist mit der Betreuung ihrer Patientinnen heillos überfordert. „Ich führe an manchen Tagen Gespräche mit bis zu 30 Patientinnen. Ein Wahnsinn“, sagt sie. Sie hört sich die Alpträume der Frauen an und muss dann entscheiden, wer leicht oder schwer traumatisiert ist. Ganz abgesehen von Aids. Ein positiver Bescheid nimmt ihnen die letzte Kraft, weiß Cecile Mulolo, dazu kommt: die meisten wurden bereits von ihrer Familie und von der gesamten Dorfgemeinschaft ausgestoßen. Sie gelten als beschmutzt, weil sie vergewaltigt worden sind:

Psychologin, dt. Übersetzung:

Ein junges Mädchen, das in den Wald verschleppt wurde, hat keine Chance mehr, verheiratet zu werden. Kein Junge wird sich mehr ihr nähern. Den Eltern wird klar, dass ihr Kind nie einen Mann haben wird. Das heißt, die Eltern werden keine Kühe als Mitgift erhalten. Damit hatten sie aber fest gerechnet. Das hat zur Folge, dass dieses Mädchen von allen ausgegrenzt wird, sogar von seiner eigenen Familie

Autorin:

Eine ihrer Patientinnen ist die zehnjährige Elisa. Sie sitzt auf einer Holzbank. Ihr Gesicht ist traurig, der Bauch aufgedunsen. Sie habe nicht gut geschlafen, klagt sie. Hutu-Rebellen haben sie vor Monaten brutal vergewaltigt. Gemeinsam mit der Mutter ist das kleine Mädchen von plündernden Milizen verschleppt worden. Auf dem Weg in das Rebellenlager habe man sie von der Mutter getrennt, erzählt sie. Zwei Männer traktierten sie. Mit was genau, das will sie nicht beschreiben, nur dass man ihr sehr weh getan habe, so sehr, dass sie ein Mal ohnmächtig wurde. Elisas Unterleib ist zerstört. Sie kann kein Wasser halten, ist inkontinent. Im Hospital Panzi wartet sie jetzt darauf operiert zu werden. Solange drückt sie im Krankenhaus die Schulbank. Zum ersten Mal in ihrem Leben:

Elisa (Übersetzer):

Warum ich die Schule mag? Ich musste immer zuhause bleiben, aber die anderen Kinder in meinem Dorf, die konnten in die Schule gehen. Es war dann so still, ich war ganz allein und es war mir so langweilig. Meine Mutter hat immer gesagt: Frag' deinen Papa, damit du auch in die Schule gehen kannst. Damals hatten die Interahamwe meinen Vater noch nicht getötet. Mein Vater hat immer wieder gesagt: Deine Zeit ist noch nicht gekommen, in die Schule zu gehen. Ich glaub' das hat er nur so gesagt. Später sind dann die Interahamwe gekommen. Sie haben mich und meinen Vater in den Wald verschleppt. Mein Vater ist dort gestorben. Ich bin alleine zurückgekommen, aber es war schon zu spät. Denn sie haben mich vergewaltigt.

Autorin:

Für junge Frauen und Mädchen wie Elisa ist Bildung die einzige Chance, sagt Dr. Mukwege. Denn wenn sie erwachsen werden, werden sie nicht heiraten und

Kinder bekommen können. An manchen Tagen werde er fast verrückt, klagt der engagierte Chefarzt Dr. Mukwege, vor allem dann, wenn sie wiederkommen, nachdem ich sie behandelt und operiert hatte. Dann sind sie wieder vergewaltigt, und häufig in einem noch schlimmeren Zustand, vielleicht sogar HIV-positiv:

Mukwege, dt. Übersetzung:

Ich denke, es ist keinesfalls übertrieben zu sagen, dass es hier um Vernichtung geht. Vergewaltigung ist hier eine Kriegswaffe.

Trotz all dieser Verbrechen, trotz aller Appelle auf nationaler und internationaler Ebene, trotz der Präsenz der sogenannten internationalen Gemeinschaft ..., alle wissen Bescheid, was hier geschieht und es geht trotzdem einfach so weiter. Man fragt sich: Wird hier mit zweierlei Maßstäben gemessen? Warum kann eine so dramatische Situation sonst einfach so weitergehen, ohne dass man darauf reagiert?

Autorin:

Die siebzigjährige Ndamosu wird in wenigen Tagen entlassen werden. Doch wohin wird Ndamosu gehen und von was wird sie leben? Und die dreißigjährige Ntakobajira M'Bisimwa? Sie hat Angst mit ihren Kindern in ihr Heimatdorf zurückzukehren. Denn eins ist sicher, sagt sie: Die werden wiederkommen und dann vielleicht auch uns töten.

* * * * *